

**Prof. Dr. Martin Honecker
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt über Jesaja 49, 1- 6
am 08.10.2006**

„Höret mir zu, ihr Inseln und ihr Völker in der Ferne, merket auf! Der Herr hat mich gerufen von Mutterleib an; er hat meines Namens gedacht, da ich noch im Schoß der Mutter war, und hat meinen Mund gemacht wie ein scharfes Schwert; mit dem Schatten seiner Hand hat er mich bedeckt; er hat mich zum glatten Pfeil gemacht und mich in seinen Köcher gesteckt und spricht zu mir: Du bist mein Knecht, Israel, durch welchen ich will gepriesen werden. Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnütz zu, wiewohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes ist. Und nun spricht der Herr, der mich vom Mutterleibe an zu seinem Knechte bereitet hat, daß ich soll Jakob zu ihm bekehren, auf daß Israel nicht weggerafft werde (darum bin ich vor dem Herrn herrlich, und mein Gott ist meine Stärke), und spricht: Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten Israels wiederzubringen; sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seist mein Heil bis an der Welt Ende.“

Die letzte Predigt, die ich in Röttgen gehalten habe, hatte mit der Berufung des Propheten Jeremia zu tun. Dabei ging es vor allem um die Frage, was ist überhaupt ein Prophet. Danach hat Pfarrer Rohland schon einmal über den Gottesknecht im Jesajabuch gepredigt. Und heute geht es um das zweite Gottesknechtlied, in dem vom Knecht Gottes, vom Heil Israels und vom Licht der Heiden die Rede ist. Dabei will ich die Frage, wer dieser Gottesknecht ist, nicht nochmals aufnehmen. Pfarrer Rohland hat schon in seiner Predigt gesagt, dass es dazu verschiedene Erklärungen, Auslegungen und Meinungen gibt. Sie waren im Lauf der Jahrhunderte unterschiedlich bei Juden und Christen. Da gibt es die Deutung auf eine Einzelperson, auf den unbekanntem Verfasser des Gottesknechtliedes selbst, auf eine andere Person, auf Jesus Christus, vielleicht sogar auf einen König hin. Und dann gibt es die Deutung auf das Volk Israel, die so genannte kollektive Deutung: Israel ist der Gottesknecht. Nun geht es jetzt nicht um die Person des Gottesknechtes, sondern um seinen *Auftrag*. Diesen Auftrag kann man unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachten.

Die erste Überlegung die mich beschäftigt, ist die Frage, warum ich als christlicher Prediger überhaupt über einen solchen Text aus dem *Alten Testament* predige. Dieses Prophetenwort legen nämlich sowohl Juden wie Christen aus. Sie legen es allerdings verschieden aus. Soll man deswegen als Christ nicht nur die Christusbotschaft, das Neue Testament auslegen? Eine Antwort auf diese Frage ist nicht einfach. Selbstverständlich hört man als christlicher Prediger dieses Wort nur im Licht der Christusbotschaft, vom Evangelium her. Dabei bestreitet der Christ dem Juden keineswegs das Recht, es anders zu verstehen und zu erklären. Aber wir sollten die unterschiedlichen Blickwinkel, Perspektiven, aus denen diese Worte jeweils gesehen werden, respektieren. Sodann ist immer wieder daran zu erinnern, dass Jesus Jude war. Texte wie dieser, das Alte Testament waren Jesus Bibel. Judentum und Christentum haben darin eine gemeinsame Wurzel. Das muss man sich immer wieder bewusst machen. Mit Nachdruck spricht unser Bibelwort vom Auftrag des Gottesknechtes. Er ist dazu berufen, die aus dem Land Vertriebenen, Israel im Exil zu Gott zurückzuführen und wieder zu sammeln. Die Botschaft des zweiten Teils des Jesajabuches ist eine Botschaft des Trostes. Diese Botschaft verkündet. „Tröstet, tröstet mein Volk.“ (Jes. 40, 1). Aber dieser Trost für Israel ist nicht Selbstzweck. „Zu wenig“, so der letzte Vers, wäre es, die Stämme Jakobs, Israel, die vertrieben wurden, zu sammeln, und die Zerstreuten, die Exilierten aufzurichten. Nein der Auftrag ist viel umfassender. Bis zu den entlegenen Inseln und zu den ganz entfernten Völkern soll die Botschaft des Knechtes Gottes ergehen.

Die Reichweite und Bedeutung dieses Auftrags wird durch zwei Bilder und Vergleiche hervorgehoben. Das ist einmal die *Berufung im Mutterleib*, bereits vorgeburtlich. Sogar zweimal

wird dies betont. Eine Berufung vor der Geburt zeichnet Könige in Ägypten und Babylon aus. Sie werden auf diese Weise dahingehend gekennzeichnet als von Gott Erwählte und Auserwählte. Hier drückt dies aus: Die Botschaft des Propheten stammt von Gott, sie ist eine ewige. Ewig heißt: sie ist vor der Gegenwart da und übersteigt die Gegenwart. Das ist keine Eintagsfliege. Aber nicht nur um die Bedeutung dieser Botschaft geht es. Auch ihre *Wirkung* wird beschrieben: verglichen wird die Botschaft mit Waffen: scharf wie ein Schwert, spitz wie ein Pfeil, der trifft, punktgenau trifft. Die Worte des Knechtes Gottes sind eindringlich wie die Wirkung von Waffen. Nun wäre es verfehlt, daraus zu folgern, dann dürften diejenigen, die diese Worte weitersagen, im äußersten Fall selbst zu den Waffen greifen. Der Glaube eines Christen, übrigens auch der Glaube der Juden, kann nur gewaltfrei weitergegeben werden; er darf und soll niemals erzwungen werden. In der Geschichte ist dies freilich nicht immer beachtet worden. Ein Christ kann nur aus freier Überzeugung glauben. Aber dieser Glaube enthält gleichwohl einen weltweiten Anspruch. Er richtet sich an die ganze Welt, er reicht bis an die Grenzen der damals bekannten Erde, zu den Inseln und den fernen Völkern. Er übergreift Meere und Länder. Er will global bekannt werden. Diese Aufforderung, der Universalitätsanspruch findet sich schon auffallend bei unserem Propheten im Alten Testament. Noch mehr freilich ist er für uns Christen verpflichtend. Am Ende des ersten Evangeliums steht der Missionsbefehl Jesu: „Gehet hin in alle Welt und macht zu Jüngern alle Völker.“ Bekanntlich missioniert das Judentum im Unterschied zum Christentum nicht. Jude ist, wer von einer jüdischen Mutter geboren wurde. Jude ist man also durch Geburt. Christ wird man durch Glauben und Taufe. Und dennoch hat auch das Judentum einen weltweiten Auftrag, eine globale Mission, eine einmalige Aufgabe. Ich habe mich schon gelegentlich gefragt, ob das Judentum eine *Weltreligion* ist. Christentum und Islam sind zweifellos Weltreligionen, auch der Buddhismus und Hinduismus. Sie sind es wegen der Zahl ihrer Anhänger, wegen der Größe ihrer Gemeinschaft, wegen ihrer weltweiten Verbreitung. An Größe und Zahl kann das Judentum nicht mithalten. Es ist viel kleiner und bedeutungsloser. Dennoch ist es eine Weltreligion. Denn Gott hat Israel dazu bestimmt, obwohl oder gerade weil es so klein ist, Licht der Völker zu werden, Zeuge der Treue und des Heils Gottes bis an die Enden der Erde. Mit dieser ersten Überlegung habe ich dieses Bibelwort in die Perspektive des Verhältnisses von Christentum und Judentum gestellt. Beide sind durch Herkunft und Geschichte untrennbar miteinander verbunden, aller Verschiedenheit zum Trotz. Darum teilen sie das Buch, das die Juden *tenach*, die Christen Altes Testament nennen als Bibel, als Heilige Schrift beider Glaubensweisen. Durch dieses Buch werden beide gleicherweise getröstet, ermahnt, beunruhigt, auf das Vertrauen an Gottes Treue verwiesen.

Unter einem zweiten Blickwinkel will ich nun die entscheidende Aussage unseres Bibelwortes bedenken: „Ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, dass du seist mein Heil bis an die Enden der Erde.“ *Licht der Welt* – im Neuen Testament wird dieses Jesajawort im Lobgesang des Simeon auf Jesus angewandt (Lk 2, 32). In der Bergpredigt sagt Jesus seinen Jüngern: „Ihr seid das Licht der Welt.“ (Mt 5, 14). Jesus bezeugt ferner von sich: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern er wird das Licht des Lebens haben.“ (Joh. 8, 12).

Licht der Welt – das ist, wenn man es sich genau überlegt, eine ungeheure Aussage, ein riesiger Anspruch. Ja, ist das nicht Anmaßung? Ohne Licht gibt es kein Leben. Wer in tiefer Dunkelheit kein Licht hat, tappt im Finstern orientierungslos umher. Außerdem ist Licht, Erleuchtung ein Symbol, ein Hinweis auf Erkenntnis, Weisheit, Wahrheit. Aber kann überhaupt ein Mensch diesen Anspruch einlösen, Licht der Welt zu sein? Übernimmt man sich damit nicht? In der Tat, wollten wir selbst uns vornehmen, der Welt, sogar der *ganzen* Welt das Licht aufzusetzen, weltweites Leuchtzeichen zu sein, dann überschätzen wir uns hoffnungslos, ja wir machen uns lächerlich. Denn das kann nur schief gehen. Der Prophet selbst hat die Erfahrung der Vergeblichkeit gemacht: Gott beruft ihn zwar zu seinem Knecht. Er überträgt ihm einen Auftrag, der ihn voll und ganz beansprucht und dem er sich nicht entziehen kann. Aber er klagt: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz, wiewohl mein Recht bei dem Herrn und mein Lohn bei meinem Gott ist.“ Kennen wir selbst das nicht auch, wenn man bemüht ist, als Christ zu leben, dass manches vergeblich ist, die Enttäuschung, wenn man sich in der Gemeinde anstrengt und in der Kirche nichts oder so wenig bewegt, die Erfahrung, dass vieles so gar nicht ankommt, was ei-

nem als Menschen, als Theologen wichtig ist, was man sich erhofft? Und im Großen: Wenn wir zurückblicken: Zweitausend Jahr Christentum, was hat sich in der Welt wirklich verändert und bewegt? Nun ja, liebe Mitchristinnen und Mitchristen, bleiben wir nüchtern. Sicher ist nicht alles gelungen und manches ist misslungen und enttäuschend, aber es ist auch nicht alles schlecht. Neben Enttäuschungen und Misserfolgen gibt es auch Erfolge. Aber vor allem sollten wir genau hinhören. In dem Gottesknechtlied heißt es nämlich nicht: Nun gebt euch alle Mühe, nehmt euch zusammen, damit ihr zum Licht der Welt werdet. Nein: Das Wort an den Propheten lautet: „Ich habe dich zum Licht der Heiden *gemacht*.“ Und in der Bergpredigt heißt es auch nicht: werdet das Licht der Welt, sondern. Ihr *seid* das Licht der Welt. Das ist kein Kommando, sondern eine Verheißung, eine Zusage. Zusage ist Ermutigung. Wenn wir die aktuellen Nachrichten verfolgen, können wir doch erkennen, vor welchen Herausforderungen das Christentum derzeit steht. Ich denke besonders an den *Islam*. Der Wirbel um die Papstrede, die Debatte um die Absetzung einer Opernaufführung in Berlin, der Streit um die dänischen Karikaturen – das alles macht deutlich, wie wenig spannungsfrei das Verhältnis von Islam und Christentum ist. In der Sache ist das allerdings keineswegs neu, nur wird es oft zu leicht vergessen und verdrängt. Ich empfehle nun nicht, auf einen kämpferischen Islam mit einem militanten Christentum zu antworten und zu reagieren. Wie gesagt, die Rede vom scharfen Schwert und vom spitzen Pfeil sind Bilder, Symbole, keine Anleitung zum Umgang im Konfliktfall mit Andersdenkenden. Wir können als Christen nur mit Worten und mit dem Zeugnis des Glauben antworten. Aber das Christentum darf sich auch nicht wegducken, feige schweigen, oder aus Gleichgültigkeit, Unkenntnis und Unentschlossenheit wegsehen, und so tun als hätten wir damit nichts zu tun. Das bessert mit Sicherheit auch nichts. Nur was heißt hier Christentum? Ich habe bis jetzt abstrakt von Judentum, Islam und Christentum gesprochen. Aber Religionen werden von Menschen gelebt. Das Christentum – das sind die Christen, das sind wir selbst. Und nun ist jeder von uns angesprochen: „Du bist mein Knecht!“. Es ist doch kein Zufall, dass auf die Frage, wer der Gottesknecht ist so unterschiedliche Antworten gegeben werden können. Knecht Gottes sind die Menschen, die von diesen Worten ins Herz getroffen werden. Das war daher Jesus, das ist immer wieder das Volk Israel, das sind Menschen, die begreifen, dass sie einen Auftrag vor der Welt und ihr gegenüber haben. Den gegenwärtig von den Politikern und in der Öffentlichkeit so lautstark angemahnten und geforderten Dialog mit dem Islam und mit den Muslimen können wir nur führen, wenn wir selbst unseren Auftrag als Christen kennen.

Was aber ist dieser Auftrag? Ich rufe Sie jetzt nicht zu besonderen, auffallenden missionarischen Aktivitäten auf. Solch ein Aufruf kann auch gewaltig daneben gehen. Wir erleben derzeit doch wie eine Im Irak mit missionarischem Sendungsbewusstsein und Eifer betriebene Politik, die den Arabern Demokratie, Frieden und Wohlstand bringen will, scheitert. Auch manche christliche Missionsunternehmungen sind gescheitert. Vielmehr lade ich Sie schlicht ein zum Glauben, zum Gottvertrauen.

Glauben heißt, darauf vertrauen, dass Gott das Heil und nicht die Katastrophe dieser Welt will. Wer dies glaubt, der kann allerdings unverdrossen tätig werden, er kann das Seine dazu beitragen, damit diese Welt in Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit leben kann. Er gewinnt den Mut zum offenen Wort und zum Aussprechen der Wahrheit. Dabei wird ihn auch die Erfahrung von Vergeblichkeit und Enttäuschung nicht entmutigen. Christen haben im Gegenteil eine Botschaft, von der sie selbst leben und deren Zeugen sie sind. Manchmal bezeugen sie dies ohne große und laute Worte, sogar nur im Erdulden und Aushalten. Und diese Botschaft besteht in der Überzeugung: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eigenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Der Apostel Paulus bekennt: Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst, darum sind Christen Botschafter an Christi Statt und bitten, „lasset euch versöhnen mit Gott.“ Bitten – nicht befehlen. Wenn also jemand wissen will, was Licht der Welt besagen soll, dann dies: Das Wort von der Versöhnung ist das Licht der Welt. Wer nämlich an Gottes Versöhnung glaubt, auf sie vertraut, der wird an seinem Ort, mit seinen Möglichkeiten für Frieden, für die Freiheit von Menschen und Gewissen und für Gerechtigkeit im Zusammenleben von Menschen und Völkern sich einsetzen. Dazu berufen sowohl das prophetische Zeugnis als

auch die Botschaft des Evangeliums, so, wie der Knecht Gottes berufen wurde, durch sei Leben und reden Gott zu verherrlichen. Amen.